

Gestalt und Symbol

Uwe Schröder: *Prager Höfe, Bonn-Auerberg, 2006-2009*

Im immer noch etwas wilden Bonner Stadtteil Auerberg findet sich eine bemerkenswerte Gruppe neuer Wohnbauten von Uwe Schröder. Die beiden Wohngebäude – eigentlich sind es acht – liegen direkt neben dessen „Wohnhöfen Auerberg“ (der architekt 3/4-2004, S.60–63). Je vier einzelne hausähnlichen Einheiten gruppieren sich um einen gemeinsamen Innenhof, schaffen für die quadrierten Zeilen der „Höfe“, die seit einigen Jahren unvermutet zwischen einer Siedlung der sechziger Jahre und einem unqualifizierten Ausbau eines Brachfeldes mit



Einfamilienhäusern eher übler Machart liegen, einen baulichen Abschluss gegenüber allem, was jetzt noch folgen mag. Wohnen können in jedem Häuschen *Singles* oder – mit Einschränkungen – auch zwei Bewohner.

Jedes Hauskompartiment besteht aus drei übereinander gelagerten Raumschachteln. Eine gewendelte, dunkel „weggestrichene“ Metalltreppe in einem bauphysikalisch heiklen „kalten“ Treppenhaus verbindet Keller mit Erd- und erstem Obergeschoss. Hintergründige künstlerische Interventionen von Lutz Fritsch und Werner Haypeter weisen hier auf räumliche Potentiale hin, die die Konzeption Schröders in Fülle besitzt. Im Erdgeschoss liegt eine offene Küchenzeile, die sich um einen singulären Pfeiler herum mit einem Wohnraum



verbindet. Das Obergeschoss hat parallel zur Küche eine Art begehbaren Kleiderschrank mit Einbausschränken, WC und Dusche, die über einen Gang mit dem zweiten Wohn- oder Schlafrum verbunden sind. So schön und hell die schlichte Küchenzeile wirkt, so nachteilig wirkt sich die der äußerst geringen Abstandsfläche geschuldete, sehr hoch angelegte Befensterung der Sanitärräume aus. Im Sockelgeschoss findet sich – fast vollständig unter der Erde – ein gleichgroßes Gelass, das zumindest Bibliotheksqualitäten anbietet. Durch eine Tür gelangt man von hier aus in einen zentralen großen Raum unter dem Platz, der allen Mietern zur Verfügung steht.

In der Außenansicht wirkt die Figuraton beider Gebäude wie eine geschlossene Komposition, deren verputzte Wände in beiden Geschossen nach außen nur durch über Eck gesetzte, bodentiefe Fenster durchbrochen werden. Die Raffinesse der architektonischen Figuration offenbart sich erst beim Betreten des Sockels. Das Podest der hohen Bodenplatte wird von allen vier Seiten über mittig angelegte Treppen erschlossen. Der Hof und die vier Wohneinheiten entwickeln sich auf fünf ineinander verschränkten Quadraten.



Die vier zweigeschossigen Wohneinheiten auf quadratischem Grundriss haben zum Hofinnern einen quadratischen Rücksprung, der ein bodentiefes Fenster zur Küche und die Eingangstür im rechten Winkel aufnimmt. Durch die reihum angelegten Aus-

Fotos:
Stefan Müller, Berlin

sparungen ergibt sich eine quadratische Form des binnen liegenden Platzes, der durch ein Betonraster visualisiert wird, das den Luftraum in Deckenhöhe des zweiten Obergeschosses begrenzt.



Im Gegensatz zur Außenansicht sind die einzelnen Baukörper zum Platz hin stärker gegliedert. Das mit einem Holzlamellengitter verschließbare Küchenfenster, die Tür mit ihrem gediegen eingelassenen Briefschlitz, die kleinen Fenster der Obergeschosse entwickeln Holzelemente der benachbarten „Wohnhöfe“ weiter. Die Holzbauteile bewirken eine stärkere Reliefierung der Fassade: Wenn das Äußere mit seiner weitgehend geschlossenen, nur an den Ecken

aufgebrochenen Putzwand eine Schale suggeriert, so öffnet sich im Betreten des Hofes gewissermaßen der reliefierte Kern. Vom öffentlichen schreitet der Bewohner, der Besucher fort in eine Zone zwischen Privatem und Öffentlichem, die Ausblick und Einblick gleichzeitig ermöglicht.

Der Platz als Podest: Das ist ein Motiv, das bei Schröders räumlichen Typologien gelegentlich schon aufgetaucht ist. In einem Entwurf zu einem Wohnhaus in Dresden bildete ein solches Podest den Mittelpunkt des Gebäudes, auf dem die gemeinsame Tafel der Familie stehen sollte. Auch beim 2007 beendeten Haus Hundertacht in Bonn spielt eine solche zentrale Stelle im räumlichen Gefüge des Hauses eine wesentliche Rolle als Mittelpunkt der mit den Individualräu-



men auf mehrere Geschosse verteilten Familie. Das erinnert an Sempers Thema des Erdaufwurfs als Standort des Herds, die gemeinsam mit Wand und Dach die „vier Elemente der Baukunst“ bilden. Die soziale Bedeutung, die Semper – in der Tradition des Vitruvschen *Initium-Topos* – diesem Herd als Feuerstelle gegeben hat, um die sich die Menschen versammeln, hat Schröder gewissermaßen seiner Architektur als Mittelpunkt gegeben.

Bei den Prager Höfen wird dieses Motiv ins Stadtbauliche verwandelt: Das Podest ist hier nicht mehr Aufstellungsort der Tafel, sondern der Ort, auf dem und um den herum die Behausungen der Individuen aufgebaut sind. Und er wird dadurch zum Ort, an dem sich die Bewohner treffen, den sie gemeinsam nutzen können, den sie aber zwanglos passieren können, ohne sich auf intensivere Kontakte einzulassen. Die Vergesellschaftung der Individuen hat in den Prager

Höfen eine räumlich genaue und architektonische präzise Fassung gefunden. Mehr Einfluss auf die Kodierung solcher Räume hält der Architekt für manipulativ. Das Maß und die Intensität, in der die Gesellung stattfindet, bleibt letztendlich der Mischung der mentalen und sozialen Eigenschaften und Fähigkeiten überlassen, die die nur bedingt steuerbare Struktur der Bewohnerschaft ausmachen. Ob der Platz zwischen den Häusern jemals *Parties*, Grillabende oder irgendein anderes soziales Ereignis sieht oder ob er nur der Passage und gelegentlichen Begegnungen dient, ist offen. Ob der Raum darunter jemals Bar, Disco oder Tischtennisraum wird oder ob er schlichtweg zur Abstellfläche vermüllt, ist ungewiss. Wie sozial ein Raum ist, bestimmen wir selbst.



Auch wenn sich das Experiment der „Prager Höfe“ nicht in Gänze einlösen sollte: Uwe Schröder zeigt hier an einer konzeptualisierten Paraphrase städtischer Verhältnisse, wie öffentliche und häusliche Wohnräume miteinander verwoben werden könnten. Die Prager Höfe sind insofern Gestalt und Symbol. Ihre mikrostädtische Struktur versucht, dem gemeinsamen und dem individuellen Leben eine stadtbauliche, eine architektonische, eine räumliche Gestalt zu geben. Will man an dieser Kodierbarkeit von Architektur insgesamt zweifeln, so weist der Architekt dennoch unmissverständlich darauf hin, dass es ihm in seinem Metier um nichts anderes geht. Sogar das ist viel.

Andreas Denk